



2011, t. LXXXII, 1-4

**La numérisation du patrimoine écrit:  
du virtuel à la réalité**

**De digitalisering van het geschreven  
erfgoed: van denkbeeld tot feit**



# Digitale Gedächtniskultur und europäische Identität – „Europeana Collections 1914-1918“

ULRIKE HOLLENDER  
MAREIKE RAKE

Am 5. Mai 2011 starb der britische Soldat Claude Choules im Alter von 110 Jahren in seiner späteren Heimat Perth in Australien. Sein Tod war den Zeitungen weltweit eine Meldung wert, denn er beschloss nicht nur ein ungewöhnlich langes Leben, sondern stand am Ende einer ganzen Generation: Choules war der letzte bekannte Überlebende der über 70 Mio. Soldaten, die im Ersten Weltkrieg miteinander und gegeneinander gekämpft hatten.

„Er war der Letzte, nun gibt es keinen mehr, der sich erinnert“, hatte die Süddeutsche Zeitung bereits im März 2008, und damit genaugenommen etwas verfrüht, den Tod des letzten auf europäischem Boden gestorbenen Veteranen kommentiert.<sup>1</sup> Mit den Menschen sterben ihre Erinnerungen. Und wenn eine ganze Generation stirbt, so gehen die durch sie erinnerten Erlebnisse dem Bewusstsein entweder für immer verloren – oder sie gehen in die Geschichte ein.

Vom Tier unterscheidet den Menschen nicht zuletzt sein Bewusstsein für eine Vergangenheit, die er nicht selbst erlebt hat. Dieses menschliche Geschichtsbewusstsein lebt von der Fähigkeit des Menschen, Erinnerungen zu teilen. Indem er davon erzählt, indem er sie niederschreibt oder im Bild festhält und damit weitergibt, auch über den eigenen Tod hinaus.

Für die Fähigkeit und das Bedürfnis des Menschen, Erinnerungen zu teilen und damit überindividuell zu bewahren, ist der Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ geläufig. Geprägt wurde er durch den französischen Philosophen und Soziologen *Maurice Halbwachs* in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, vermittelt wurde er vor allem durch die Arbeiten *Jan* und *Aleida Assmanns*.

Für *Jan Assmann* macht es dabei einen entscheidenden Unterschied, ob Erinnerungen durch unmittelbare mündliche Weitergabe geteilt oder in schriftlicher bzw. bildlicher Form überliefert in das kollektive Gedächtnis eingehen.

<sup>1</sup> Gerd KRÖNCKE, Süddeutsche Zeitung vom 13.3.2008, Quelle: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/erster-weltkrieg-der-letzte-veteran-ist-tot-1.296474>, Stand: 27.8.2011.

Dementsprechend differenziert er zwei Konstruktionsweisen des kollektiven Gedächtnisses. Dem kurzlebigen *kommunikativen* Gedächtnis stellt er das *kulturelle* Gedächtnis gegenüber, das sich über viele Generationen hinweg konstituiert. „Das kommunikative Gedächtnis umfasst Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen. Es sind dies Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt... Dieses Gedächtnis wächst der Gruppe historisch zu, es entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer gesagt mit seinen Trägern. Wenn die Träger, die es verkörperten, gestorben sind, weicht es einem neuen Gedächtnis. Dieser allein durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung gebildete Erinnerungsraum entspricht biblisch den 3-4 Generationen, die für eine Schuld einstehen müssen.“<sup>2</sup> Das kommunikative Gedächtnis ist demnach gewissermaßen das natürliche Kurzzeitgedächtnis einer Gesellschaft von Zeitgenossinnen und Zeitgenossen mit einem wandernden Zeithorizont von etwa 80-100 Jahren. Das kulturelle Gedächtnis hingegen bewahrt als Langzeitgedächtnis „die Tradition in uns, die über Generationen, in jahrhunderte-, ja teilweise jahrtausendelanger Wiederholung gehärteten Texte, Bilder und Riten, die unser Zeit- und Geschichtsbewußtsein, unser Selbst- und Weltbild prägen.“<sup>3</sup> „Dieses Gedächtnis ist kulturell, weil es nur institutionell, artifiziell realisiert werden kann, und es ist ein Gedächtnis, weil es in bezug auf gesellschaftliche Kommunikation genauso funktioniert wie das individuelle Gedächtnis in bezug auf Bewußtsein.“<sup>4</sup>

Nimmt man diese Differenzierung ernst, ist davon auszugehen, dass der Erste Weltkrieg unserem kommunikativen Gedächtnis gegenwärtig, knapp hundert Jahre danach, verloren zu gehen droht.

Am 1. Mai 2011, also vier Tage vor dem Tod Claude Choules', startete das Projekt „Europeana Collections 1914-1918“ mit dem Ziel, rechtzeitig zum hundertsten Gedenkjahr des Kriegsausbruchs ein digitales Gedächtnis für den Ersten Weltkrieg zu schaffen. Bis zum Jahr 2014 sollen rund 400.000 herausragende Quellen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs digitalisiert und über das europäische Kulturportal *Europeana* online frei verfügbar gemacht werden. Das Projekt wird von der Europäischen Union gefördert und führt die Bestände europäischer Nationalbibliotheken aus acht Ländern<sup>5</sup> virtuell zusammen.

<sup>2</sup> Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007<sup>2</sup>, 50.

<sup>3</sup> Jan ASSMANN, *Thomas Mann und Ägypten. Mythos und Monotheismus in den Josephsromanen*, München 2006, 70.

<sup>4</sup> Jan ASSMANN, *Gedächtnis*, 24.

<sup>5</sup> Die folgenden Bibliotheken bilden das Projektkonsortium: Staatsbibliothek zu Berlin -Preußischer Kulturbesitz (Koordinatorin), Biblioteca Nazionale Centrale di Roma, Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze, Bibliothèque nationale de France (Paris), Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, Bibliothèque royale de Belgique – Koninklijke Bibliotheek van België (Brüssel), British Library (London), Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen), Narodna biblioteka Srbije (Belgrad), Österreichische Nationalbibliothek (Wien), Istituto Centrale per il Catalogo Unico delle biblioteche italiane (Rom). Ebenfalls gehört zum Konsortium das deutsche Fachportal für die Geschichtswissenschaften „Clio-online“ (Berlin).

Vor dem Hintergrund der kulturellen Gedächtnistheorie kommt diese Initiative also gerade zur rechten Zeit: jetzt, da die Zeitzuginnen und Zeitzegen verstummen, beerbt „European Collections 1914-1918“ das kommunikative Gedächtnis an den Ersten Weltkrieg mit einem digitalen Gedächtnis und schafft auf diese Weise eine neue, umfassende Infrastruktur für die in den Gedächtnisinstitutionen gespeicherten Zeugnisse aus der Zeit zwischen 1914 und 1918. Damit übernimmt es die Funktion des kulturellen Gedächtnisses, die Erinnerung an die Zeit des Ersten Weltkriegs über den Tod der Zeitzuginnen und Zeitzegen hinaus am Leben zu erhalten.

Doch lässt sich die Theorie des kulturellen Gedächtnisses tatsächlich auf eine virtuelle europäische Quellensammlung übertragen?

Wo nicht der einzelne Mensch gemeint ist, kann die Rede vom Gedächtnis immer bloß eine Metapher sein. Zum „kulturellen Gedächtnis“ gehört dabei neben dem Erinnern auch das Vergessen. „Glücklich ist, wer vergißt“: so wie das individuelle Gedächtnis nur leistungs- und lebensfähig ist, weil es Erinnerungen selektieren, gewichten und vergessen kann, funktioniert auch das kulturelle Gedächtnis als Selektion eines „eigentümlichen Bestand[es] an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten“<sup>6</sup>.

Auf eine digitale Sammlung angewandt scheint der Gedächtnisbegriff hingegen vor allem deren bloße Speicherfunktion zu meinen. Kaum ließe sich eine Sammlung von rund 400.000 Objekten als spezifischer Kanon von Überlieferungen bezeichnen. Das immense, theoretisch unendliche Speichervermögen eines digitalen Gedächtnisses, also, wenn man so will, seine Unfähigkeit zu „vergessen“, lässt sich mediengeschichtlich pessimistisch gar als Gedächtnisverlust betrachten, käme doch eine lückenlose Erinnerung völliger Beliebigkeit und damit dem totalen Vergessen gleich.<sup>7</sup>

Unter modernen kulturellen Bedingungen ist die Bildung eines definitiven Kanons erinnerungswürdiger Überlieferungen allerdings auch kaum mehr vorstellbar. Die Masse und Vielfalt des uns überkommenen Quellenmaterials ließe sich in einer Auslese, die den menschlichen Gedächtniskapazitäten angemessen ist, nicht mehr erfassen.

Dies gilt in besonderem Maße und historisch in kategorial neuer Weise für die Zeit des Ersten Weltkriegs. Niemals zuvor wurde über einen Krieg so

<sup>6</sup> Jan ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann/Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988, 9-19.

<sup>7</sup> Dieser seit den 1990er Jahren in der grundsätzlichen Kritik an den digitalen Speichermedien immer wieder aufgegriffene Grundgedanke der Notwendigkeit des Vergessens geht auf Friedrich Nietzsche zurück: „Zu allem Handeln gehört Vergessen: wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört. Ein Mensch, der durch und durch nur historisch empfinden wollte, wäre dem ähnlich, der sich des Schlafens zu enthalten gezwungen würde, oder dem Tiere, das nur vom Wiederkäuen und immer wiederholtem Wiederkäuen leben sollte. Also: es ist möglich, fast ohne Erinnerung zu leben, ja glücklich zu leben, wie das Tier zeigt; es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen überhaupt zu leben. Oder, um mich noch einfacher über mein Thema zu erklären: es gibt einen Grad von Schlaflosigkeit, von Wiederkäuen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur.“ (Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, Unzeitgemäße Betrachtungen II, KSA I, München u.a. 1988<sup>2</sup>, 250).

viel geschrieben und gedruckt, und niemals zuvor wurden die entstandenen Zeitzeugnisse in so großem Umfang gesammelt.

Der Erste Weltkrieg war eine Massenschlacht, und diese wurde nicht nur an der Front geschlagen. Um die breiten Massen für ihren Einsatz auf dem „Schlachtfeld Heimat“ zu mobilisieren und um später ihren Durchhaltewillen und ihre Opferbereitschaft zu sichern, kannte dieser Krieg eine neue Art der Kriegsführung: die Propaganda. Zum ersten Mal wurde dafür die Schlagkraft von „Massenmedien“, auch wenn sie noch nicht so hießen, erkannt und genutzt. Ganze Heerscharen von Journalisten, Propagandisten, Karikaturisten und Zensoren waren damit beschäftigt, der Bevölkerung die immergleiche Botschaft auf immer neue Weise schwarz auf weiß und mit bunten Bildern einzuprägen.

Die Kriegspropaganda durchdrang alle Lebensbereiche, und die Industrialisierung ermöglichte ihre so rasche und massenhafte Verbreitung, dass kaum jemand sich ihr entziehen konnte. Plakate warben an jeder Straßenecke für das Zeichnen von „Kriegsanleihen“, die staatlichen und kommunalen Behörden entwickelten eine eigene höchst produktive publizistische Tätigkeit mit der Veröffentlichung von Bekanntmachungen und Verfügungen, Flugblätter regneten auf den Feind herab. Die Kinder erlernten in den Schulen das Rechnen nicht mehr mit Äpfeln und Birnen, sondern mit der Anzahl von Panzern und Granaten; Malbücher ließen sie Aug' in Aug' mit dem Tod Strich für Strich den Lebensalltag der Soldaten nachzeichnen. Vereine, Schulen und Firmen ließen Zeitschriften und bunte Blättchen drucken, um ihren an die Front entsandten Mitgliedern einen „Heimatgruß“ zu senden. Die Kirchen schickten erbauliche Zurüstung vom Fließband, Heiligenbildchen, Gebete und Predigten, die den Durchhaltewillen religiös überhöhten. Für die Frauen hieß Durchhalten, je länger der Krieg dauerte und je knapper die Mittel wurden, vor allem geschicktes Haushalten, in Kriegskochbüchern verrieten Hausfrauen ihren Mitstreiterinnen, wie sich aus so gut wie gar nichts noch etwas einigermaßen Nahrhaftes zubereiten ließ. Es erschienen Anleitungen zur Herstellung von Decken aus zerknülltem Zeitungspapier, und Häkel- und Strickmuster für Sturmkappen und Kniewärmer regten dazu an, die Verbundenheit mit den Truppen in wärmende Wolle eingestrickt zusammen mit anderen Liebesgaben den frierenden Soldaten an die Front zu schicken.

Die Feldpost war die einzige Verbindung zwischen Front und Heimatfront, und diese Verbindung wurde millionenfach genutzt. Die Briefe, die nicht nur militärischer Kontrolle, sondern auch der vom Durchhaltewillen genährten emotionalen Selbstkontrolle unterlagen, haben auf den ersten Blick oft wenig Spektakuläres zu erzählen. Zwischen den Zeilen dringen die bedrückenden Verhältnisse an der Front wie in der Heimat jedoch immer wieder plastisch durch.

Das Briefeschreiben diente auch dem Zeitvertreib. Den Soldaten in ihren Schützengraben wurde die Zeit des Wartens in der Etappe lang. Gegen die Langeweile entstanden an der Front dann bald die ersten „Schützengrabenzeitungen“, die Unterhaltung und Ablenkung vom eintönigen Alltag bieten sollten, mit selbstgedichteten Versen, Witzen und Rätseln und selbstgezeich-

neten Karikaturen. Anfänglich mit einfachsten Mitteln, in wenigen Exemplaren und nur für den eigenen Truppenteil hergestellt, wandelten sich viele der Schützengrabenzeitungen später, als die Heeresstellen den propagandistischen Wert solcher Periodika erkannten, zu offiziellen, durchhalteparolenschwangeren Verlautbahrungsorganen, die immer professioneller und in immer größeren Auflagen auch für die Verbreitung in der Heimat produziert wurden.

Der Unterhaltung bedurften auch die Gefangenen in den Lagern und die Verwundeten in den Lazaretten, und so entstanden auch hier eigene Zeitungen, deren Lektüre die quälende Zeit des Wartens verkürzen und dem eigenen Leid mit nationalistisch-religiöser Propaganda einen höheren Sinn geben sollten.

An die Seite der ungeheuren literarischen und publizistischen Produktion trat im Ersten Weltkrieg erstmals auch das Foto als Medium der Massen. Hunderttausende von „Kriegslichtbildern“ fanden Eingang in die Kriegssammlungen. Die Entwicklung der Fotografie hatte kleinere und leichtere Kameras hervorgebracht, die von den Soldaten mit an die Front genommen werden konnten und durch kürzere Belichtungszeiten erstmals die direkte Aufnahme des Kampfgeschehens und des Lebens an der Front erlaubten.

Erinnerungsgeschichtlich bedeutsam ist jedoch nicht allein die quantitative Produktion von Zeitzeugnissen im Ersten Weltkrieg, sondern ebenso die Tatsache, dass diese so umfänglich gesammelt und gezielt als Quellenmaterial für künftige Generationen gespeichert wurden. An zahlreichen Orten des Deutschen Reiches, von Stettin über Berlin, Leipzig, München und Stuttgart bis Straßburg, und ebenso in fast allen anderen kriegführenden Ländern hatte der Kriegsausbruch unmittelbar die Entstehung nationalpatriotisch begeisterter „Kriegssammlungen“ zur Folge gehabt. Bereits im August 1914 begannen Bibliotheken, Archive und Museen damit, zu sammeln, was der Krieg hergab, um „der Nachwelt ein lebendiges Bild von der großen Zeit zu übermitteln“.<sup>8</sup> Im Bemühen um größtmögliche Vollständigkeit scheuten sie dabei weder Aufwand noch Kosten.

Angesichts der Masse und Vielfalt des im Ersten Weltkrieg produzierten und in den europäischen Gedächtnisinstitutionen gespeicherten Quellenmaterials steht damit selbst eine breite Auswahl von 400.000 Objekten nur mehr als Bruchteil eines noch viel größeren Ganzen da. Das bedeutet, dass von massenhafter Beliebigkeit nicht die Rede sein kann, auch wenn der Begriff der Selektion hier eine völlig andere Dimension hat als im Hinblick auf die Evolution des kulturellen Gedächtnisses.

Ausdrücklich gegen jede Beliebigkeit richtet sich denn auch das Förderprogramm ICT-PSP<sup>9</sup>, durch das „Europeana Collections 1914-1918“ gefördert

<sup>8</sup> So formulierte die Königliche Bibliothek in Berlin in ihrem entsprechenden Aufruf an die Bevölkerung, z.B. in: Deutscher Reichsanzeiger und Königlich Preussischer Staatsanzeiger Nr. 247 vom 20. Okt. 1914 und in: Berliner Akademische Nachrichten 9 (1914/15), 26.

<sup>9</sup> ICT-PSP = „Information Communication Technology Policy Support Programme“.

wird. Es macht die Auswahl von *Masterpieces* vielmehr zur Bedingung der Förderung und definiert diese näherhin:

*[M]asterpieces of Europe's cultural heritage should meet the following requirements:*

- *works of outstanding creativity, skill or workmanship or pieces of work that have been given much critical praise,*
- *represent the legacy of physical and intangible attributes of the past of a group or society*
- *inherited, maintained in the present and worthy of preservation for the future*<sup>10</sup>

Diesen Anspruch setzt „Europeana Collections 1914-1918“ prinzipiell um durch die bewusste Ausrichtung der Objektauswahl auf außergewöhnliche, seltene oder unikale Objekte und die Konzentration auf Material aus den Sondersammlungen der Nationalbibliotheken. Im Einzelnen kann er dann nur durch ein besonders reflektiertes Vorgehen bei der Auswahl jedes Objektes eingelöst werden.

Dementsprechend bildet die „selection of content“ in der Projektorganisation ein eigenes Arbeitspaket, dem am Ende immerhin rund ein Viertel des Gesamtarbeitsaufwandes gewidmet sein wird. Zu Beginn wurde hier, um das Profil des Projekts von vornherein zu schärfen, ein kooperativer Kriterienkatalog für die Objektauswahl entwickelt. Dieser umfasst sowohl äußere als auch inhaltliche Kriterien, auf die sich die Partner in einem Workshop geeinigt haben.

Die äußeren Kriterien, nach denen die Objektauswahl erfolgt, lassen sich unkompliziert zusammenfassen. Berücksichtigt wird das gesamte materiale Spektrum der Bestände in den beteiligten Bibliotheken, wie es in den Jahren 1914-1918 produziert und gesammelt wurde: Bücher und Kleinschrifttum, amtliche Bekanntmachungen, Zeitungen und Zeitschriften, Karten, Fotografien, Musikdrucke, Flugblätter, Pamphlete, Plakate bis hin zu Medaillen und Münzen, Gedenkbriefmarken, Lebensmittelkarten, Karikaturen, Graphiken und anderen Kunstwerken. Beispielhaft werden durch assoziierte Projektpartner, wie etwa das römische *Museo del Risorgimento*, auch einige typische museale Gegenstände wie Flaggen und Uniformen für „Europeana Collections 1914-1918“ digital fotografiert werden. Der Schwerpunkt liegt indes insgesamt auf dem schriftlichen Kulturgut. Dabei digitalisiert jeder Projektpartner vornehmlich das, was im eigenen Land (in den damaligen Grenzen) entstand.

Allerdings sind sowohl das Provenienzprinzip als auch die zeitliche Begrenzung auf die eigentlichen Kriegsjahre im Einzelfall flexibel handhabbar. Eine wichtige Ausnahmeerscheinung stellen etwa die Feindflugblätter dar: auf kürzestem Wege und damit am zahlreichsten dürften diejenigen Flugblätter Eingang in die Bibliotheken gefunden haben, die über dem eigenen Land

<sup>10</sup> Vgl. [http://ec.europa.eu/information\\_society/activities/econtentplus/currentcall/faq/index\\_en.htm](http://ec.europa.eu/information_society/activities/econtentplus/currentcall/faq/index_en.htm), Stand: 27.7.2011.



abgeworfen wurden, nicht aber unbedingt diejenigen, die im eigenen Land produziert wurden. Hier wird man bei der Auswahl also sinnvoll vom Provenienzprinzip abweichen. Auch wird man etwa das Tagebuch eines Kriegsgefangenen, das erst nach Kriegsende publiziert wurde, ebensowenig von der Objektauswahl ausschließen wollen wie einzelne Hefte eines ausländischen Zeitschriftentitels, die andernorts lückenhafte Bestände ergänzen können.

Zu den zeitlichen und geographischen Definitionen kommt ein weiteres wichtiges, wenn auch beinahe selbstverständliches Kriterium hinzu: besonderes Augenmerk gilt den auf konventionellem Weg schwer einsehbaren Materialien, d.h. besonders bestandsgefährdeten und seltenen oder gar unikalen Objekten. Der freie ubiquitäre Zugang wird in diesen Fällen einen besonderen Mehrwert ergeben.

Die *inhaltlichen* Kriterien, nach denen die Objekte für „Europeana Collections 1914-1918“ ausgewählt werden, reflektieren dann zunächst die Zielgruppen des Projekts. Die Digitalisate sollen nicht nur den Quellenbedarf der Forschung decken und neu motivieren, sondern ebenso für ein breites Publikum interessant und nützlich sein: für Archive, Museen und historische Gesellschaften ebenso wie für Schüler und Lehrer, für Familien-, Hobby- und Lokalhistoriker und etwa auch für Medienvertreter und für Veranstalter von Bildungsreisen zu ehemaligen Kriegsschauplätzen.

Inhaltlich reagiert das Projektvorhaben sowohl auf die erwartbare Interessenslage der breiten Öffentlichkeit als auch auf neuere Tendenzen der Forschung<sup>11</sup>, indem es den Schwerpunkt auf die Alltagsgeschichte, auf „die lebensweltlichen Erfahrungen der Soldaten und der Zivilbevölkerung in diesem ersten ‚totalen Krieg‘“<sup>12</sup>, kurzum: auf das sogenannte „Kriegserlebnis“ legt. So wie der Krieg alle Lebensbereiche durchdrang, werden sich auch aus allen Lebensbereichen Zeugnisse und Reflektionen in „Europeana Collections 1914-1918“ wiederfinden.

Für die Objektauswahl gilt dabei grundsätzlich: je deutlicher der Kriegsbezug zu erkennen ist, je stärker sich also ein Objekt durch das „Kriegserlebnis“ geprägt zeigt, desto interessanter wird es für „Europeana Collections 1914-1918“. Da die Relevanz jedoch nicht immer auf den ersten Blick entschieden werden kann, ist eine auch inhaltlich sorgfältige Prüfung der Objekte notwendig. Um dabei dann nach Möglichkeit besonders gezielt auf zukünftige Nutzerbedürfnisse reagieren zu können, wurde zu Beginn des Projekts eine Online-Umfrage freigeschaltet, über die Vorstellungen, Wünsche und Ansprüche an das Projekt herangetragen werden konnten.

Die größte Einschränkung der Objektauswahl wird sich insgesamt vermutlich weder aufgrund materialer noch aufgrund inhaltlicher Kriterien ergeben, sondern durch eine ganz andere Rahmenbedingung, die für jedes Digita-

<sup>11</sup> Dazu s. zusammenfassend Gerhard HIRSCHFELD, Der erste Weltkrieg in der nationalen und internationalen Geschichtsschreibung, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 29-30 (2004), 3-12, hier v.a. 8ff.; Gerd KRUMEICH/Gerhard HIRSCHFELD, Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2003, 304-315, hier v.a. 310ff.

<sup>12</sup> KRUMEICH/HIRSCHFELD, *Geschichtsschreibung*, 311.

lisierungsprojekt, das Materialien aus dem 20. Jahrhundert berücksichtigt, relevant wird: die Urheberrechtsproblematik. Das Projekt hat zum Ziel, alle digitalisierten Materialien über *Europeana* frei zugänglich zu machen. Das bedeutet, dass alle eingestellten Objekte frei von jedem urheberrechtlichen Schutz sein müssen. Eine europaweite Regelung des Urheberrechts steht jedoch noch aus. So wird jeder Projektpartner die urheberrechtlichen Beschränkungen in Übereinstimmung mit den eigenen, in seinem Land und seiner Institution jeweils geltenden rechtlichen Bestimmungen bei der Objektauswahl berücksichtigen müssen. Für Materialien aus Deutschland heißt dies etwa, dass mindestens 70 Jahre seit dem Tod des Urhebers vergangen sein müssen, bevor sein Werk gemeinfrei wird und damit ohne weitere Genehmigung veröffentlicht werden darf. Für Zeitgenossen des Ersten Weltkrieges liegt der Tod jedoch noch keineswegs selbstverständlich 70 Jahre zurück, so dass viele Werke allein aufgrunddessen von vornherein ausscheiden müssen. Wohl können in Ausnahmefällen, das heißt bei besonders bedeutenden oder vielversprechenden Stücken, die Rechteinhaber oder Rechteinhaberinnen ermittelt und deren Zustimmung zur Publikation eingeholt werden – so wie es etwa im Falle des Manuskripts „Meine Meinung über den Krieg“ von Albert Einstein geschehen ist: das Manuskript wird in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt, die Rechte liegen jedoch bei der Hebrew University of Jerusalem, an der das *Albert Einstein Archive* angesiedelt ist. Dieses hat der Staatsbibliothek inzwischen dankenswerterweise die Digitalisierungserlaubnis erteilt.<sup>13</sup> Der mit entsprechenden Recherchen evtl. verbundene hohe personelle Aufwand lässt sich jedoch nur in Einzelfällen rechtfertigen.

Aufwändig ist es überhaupt in vielen Fällen schon, die genaue urheberrechtliche Situation überhaupt zu ermitteln. Unter den Urhebern der Publikationen, Briefe und Bilder finden sich zahllose Namen, die an keiner anderen offenkundigen Stelle je wieder genannt oder bekannt wurden und die damit für uns nicht mehr ohne weiteres sicher identifizierbar sind – mit anderen Worten: deren Werke „verwaist“ sind. Da sich auch hier der Aufwand intensiver Recherchen nur im Ausnahmefall rechtfertigen lässt, haben sich die Projektpartner darauf verständigt, neben den gemeinfreien Werken grundsätzlich auch verwaiste Werke zu berücksichtigen.

Mit rund 400.000 Objekten, die bis zum Jahr 2014 über *Europeana* zugänglich sein werden, wird „*Europeana Collections 1914-1918*“ jede bisherige digitale Quellensammlung zum Ersten Weltkrieg an Zahl und Vielfalt der Zeugnisse weit übertreffen. Ein digitales Gedächtnis dieser Größenordnung kommt mit den menschlichen Kategorien von Erinnern und Vergessen nicht mehr aus. Die reflektierte Auswahl der berücksichtigten Objekte wirkt dem Problem massenhafter Beliebigkeit jedoch strukturell entgegen. Projektziel

<sup>13</sup> S. Ulrike HOLLENDER/Mareike RAKE, „*Europeana 1914-1918*“. Die Staatsbibliothek zu Berlin koordiniert eine europaweite digitale Weltkriegssammlung, in: *Bibliotheksmagazin*. Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München 2/2011, 16-21, mit Abb. des Einstein-Autographs auf dem Titelblatt.

ist nicht – oder jedenfalls nicht allein – ein großangelegtes digitales Zentralarchiv, sondern entstehen soll hier ein Stück europäischer Gedächtniskultur. Warum aber ist den Menschen überhaupt an der Überlieferung und Zugänglichkeit von Erinnerungen in einem überindividuellen „Gedächtnis“ gelegen? Warum wurden und werden „kulturelle Gedächtnisse“ gepflegt? Worin besteht ihr ideeller Wert, über die bloße faszinierende Konservierungsfunktion hinaus? Man könnte zugespitzt auch fragen: warum verdient ein Projekt wie „Europeana Collections 1914-1918“ die Förderung durch ein Gesamtbudget von 5,4 Mio. Euro aus öffentlichen Geldern?

„Erinnern hat immer etwas mit Identität zu tun. Sei es persönliche oder nationale Identität.“<sup>14</sup> Die Bezugnahme auf ein überindividuelles Gedächtnis macht die erinnerte Vergangenheit zu einer gemeinsamen Geschichte. Und aus der gemeinsamen Geschichte kann das „wir“ dann auch in der Gegenwart und für die Zukunft erwachsen.

Was für die Identität einer Nation gilt, wird programmatisch auch für die Identität Europas zum Tragen gebracht. Auch oder gerade für die problematische, da als *internationale*, *interkulturelle* per se brüchige europäische Identität werden wesentliche Haltepunkte in der Vergangenheit gesucht. Wo von der Identität Europas die Rede ist, wird meist in einem Atemzug auch an das verbindende kulturelle Erbe Europas erinnert oder auf das gemeinsame kulturelle Gedächtnis verwiesen.

Kann auch „Europeana Collections 1914-1918“ als digitales Gedächtnis an den Ersten Weltkrieg in dieser Zielrichtung verstanden werden, indem es, wie wir gesehen haben, Funktionen des kulturellen Gedächtnisses übernimmt?

Inhaltlich scheint dies zunächst geradezu paradox, bedeutet doch die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, sich gerade auf einen Tiefpunkt in der Geschichte europäischer Identität zu beziehen. Berechtigterweise lässt sich fragen, ob ausgerechnet die Erinnerung an eine geschichtliche „Urkatastrophe“ Identität stiften, die Vergegenwärtigung der bis zum Äußersten getriebenen Differenz Gemeinsamkeit herstellen kann. Wie soll sich etwa ein Belgier mit deutscher Kriegspropaganda „identifizieren“ können oder ein Österreicher mit französischen Kriegskarikaturen?

Der Umgang mit Pluralität, mit dem mehrperspektivischen Blick auf die Geschichte stellt für jeden Versuch, in der Vergangenheit eine gemeinsame Geschichte zu sehen, eine Herausforderung dar – und dies umso mehr, je weniger homogen das Subjekt der Erinnerung ist. In der Erinnerung an die beiden großen Kriege des vergangenen Jahrhunderts muss der mehrperspektivische Blick der beteiligten Nationen dann zur unvereinbaren Differenz aufbrechen.

Doch folgt man *Aleida Assmann*, gerät die integrale Leistungsfähigkeit des kulturellen Gedächtnisses auch angesichts derart tiefer Differenzen nicht an ihre Grenzen. Für den Weg, der auch hier über die Erinnerung zur Zusam-

<sup>14</sup> Aleida ASSMANN, *Erinnerungsräume. Formen und Wandel des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 18.

mengehörigkeit führt, hat *Aleida Assmann* den Begriff des „dialogischen Erinnerens“ gefunden. Gemeint ist damit „eine Erinnerungspolitik zwischen zwei oder mehreren Staaten, die durch eine gemeinsame Gewaltgeschichte miteinander verbunden sind und die gegenseitig ihren eigenen Anteil an der Geschichte des anderen anerkennen und empathisch das Leiden des anderen ins eigene Gedächtnis mit einschließen.“<sup>15</sup> In diesem Sinne ist dialogisches Erinnern unbedingte Voraussetzung für jeden Versuch, die plurale Identität Europas geschichtlich zu halten.

Erinnern, Dialog und Empathie – mit diesen Schlagworten lässt sich auch die ideelle Zielsetzung von „Europeana Collections 1914-1918“ umreißen. Möglicherweise ist dabei gerade das Medium des *digitalen* Gedächtnisses dem „dialogischen Erinnern“ in besonderer Weise angemessen: Die immense Speicherkapazität und die prinzipielle Offenheit, die das digitale Gedächtnis über den kanonhaften Zuschnitt des kulturellen Gedächtnisses hinausgehen lässt, kommt nicht nur der ungeheuren Menge der verfügbaren Überlieferungen entgegen, sondern diese Offenheit bietet auch inhaltlicher Vielfalt und Differenz unbegrenzt Raum. Und indem virtuell zusammengeführt wird, was bisher getrennt war, treten die überlieferten Stimmen, Bilder, Zeugnisse und Reflexionen von vornherein in einen stummen Dialog untereinander. Denn ist jede Sammlung prinzipiell im Ganzen mehr als die Summe ihrer Teile, so ist dieser Mehrwert im Falle einer virtuellen Sammlung, wie sie mit „Europeana Collections 1914-1918“ entsteht, besonders hoch. Jedes einzelne Objekt als Bruchstück historischer Realität lässt in der mehrdimensionalen virtuellen Vernetzung Bezüge erkennen, die anders möglicherweise nie sichtbar geworden wären. Im deutenden Zugriff auf die Gedächtnisinhalte können diese Bezüge dann immer wieder neu und immer wieder anders gelesen werden, oder, um im Bild zu bleiben: kann der stumme Dialog immer wieder zum Sprechen gebracht werden – in unterschiedlichen Sprachen, durch unterschiedliche Zielgruppen und aus unterschiedlicher nationaler, sozialer oder persönlicher Perspektive.

Praktisch befördert wird dieser Dialog durch die freie Zugänglichkeit der Objekte, die in dieses digitale Gedächtnis eingehen. Räumliche Grenzen, Provenienz und Aufbewahrungsort der physischen Objekte werden für die Nutzung ihrer künftigen digitalen Repräsentanzen unbedeutend. Das Medium Internet fördert den entgrenzten Zugang zur Information, und gerade im Hinblick auf diejenigen Objekte, die im besonderen Interesse von „Europeana Collections 1914-1918“ liegen, also unikale oder seltene Bestände und besonders fragile Dokumente sind, deren Einsicht Original in Bibliotheken und Archiven nur eingeschränkt möglich ist, werden sich so die Wege der Nutzung erheblich erleichtern und verkürzen. Zeitraubende, kostspielige und umständliche Bibliotheksreisen werden unnötig, und in manchen Fällen wird eine eingehende „dialogische“ Betrachtung, der Vergleich und die Auseinandersetzung mit dem jeweils anderen vielleicht überhaupt erstmals stattfinden

<sup>15</sup> Aleida ASSMANN, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur, in: Recherche. Zeitung für Wissenschaft 2 (2009), 11.

können, da jedes Zeitzeugnis jedem beliebigen anderen Objekt nun ohne weiteres unmittelbar an die Seite oder gegenüber gestellt werden kann.

Aleida Assmann zufolge ist unabdingbare Voraussetzung für das identitätsstiftende „dialogische Erinnern“ die *Empathie*, die uns fühlen lässt, was der andere fühlt, und uns so das Fremde zu eigen macht – mit dem Vokabular der Neuropsychologie würde man etwas unromantischer sagen: welche die Spiegelneuronen in unseren Köpfen dazu bringt, den Gefühlszustand des Gegenübers als unseren eigenen zu simulieren. Aus der empathischen Auseinandersetzung mit der Geschichte des anderen kann dann ein Zusammengehörigkeitsgefühl erwachsen, das den mehrperspektivischen Blick auf die Vergangenheit nicht nur zulässt, sondern zugleich in eine, mindestens emotional konstruierte, gemeinsame Geschichte integriert.

Die Möglichkeit, geschichtliche Empathie zu empfinden, ist dort am größten, wo menschliche Grunderfahrungen bezeugt werden. In der inhaltlichen Ausrichtung auf die Alltagsgeschichte will „Europeana Collections 1914-1918“ gerade diese Zeugnisse der Rezeption zugänglich machen. Denn so unterschiedlich die Geschichte in den beteiligten Nationen verlaufen ist, so unmittelbar bleibt der durch den Krieg überall umfassend bestimmte Alltag der Menschen doch hier und dort vergleichbar. Hungernde Kinder, frierende Soldaten, improvisierende Mütter – das sind grenzüberschreitende Alltagsbilder, aus denen sich eine gemeinsame europäische Leidens-Geschichte im Rückblick beinahe von selbst zusammensetzt. Das „Kriegserlebnis“ als Grunderfahrung rückt hier, an unzählige Zeugnisse aus allen beteiligten Ländern geknüpft, als „Hypertext über der Geschichte“<sup>16</sup> ganz in den Vordergrund, hinter dem alles Trennende zurücktreten kann.

Das Projekt „Europeana Collections 1914-1918“ wurde im Jahr 2011 begonnen, um der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg hundert Jahre nach Kriegsausbruch eine neue materiale Grundlage zu geben. Ob das, was hier in einem Konsortium von Gedächtnisinstitutionen aus acht europäischen Ländern entsteht, am Ende als bloßes Symbol europäischer Zusammengehörigkeit stehen bleiben oder aber im fortgesetzten Dialog als Medium der Identitätsbildung zum Tragen kommen wird, hängt davon ab, ob es seine Nutzer findet: <http://www.europeana.eu>.

<sup>16</sup> Gemeint ist damit ein an der Vernetzung und Verschränkung von Inhalten orientierter Blick auf die Geschichte. Vgl. Wolfgang Schmale, Kulturtransfer und der Hypertext der Geschichte, in: Helga MITTERBAUER/Katharina SCHERKE (Hg.), Entgrenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart, Wien 2004, 221ff. S. v. a. ders., Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, Bonn 2010, 138: „Hypertexte ermöglichen ständig neue und sinnvolle Kohärenzen, die durchaus geschichtliches Herkommen haben, aber nicht ein einziges und sei es ein komplexes, dessen sich eine Meistererzählung annimmt, sondern sehr unterschiedliche geschichtliche Herkommen, die sich zu einem historischen Hypertext verflechten lassen. Nur so lässt sich im Übrigen die Vielzahl und Vielfalt der europäischen National- und Regional- sowie Lokalgeschichten, ja biographischen Geschichten miteinander verbinden, nur so lässt sich in der Vielzahl und Vielfalt der Erinnerungen und Gedächtnisse Kohärenz bilden, ohne zu verdrängen, ohne auszuschließen.“

